

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Bilderbuch für Kinder, enthaltend: eine angenehme Sammlung von Thieren, Pflanzen, Blumen, Früchten, Mineralien, Trachten, und allerhand andern unterrichtenden Gegenständen aus dem Reiche der Natur, ...

alle nach den besten Originalien gewählt, gestochen, und mit einer kurzen
sowohl, als auch erweiterten wissenschaftlichen, und den
Verstandeskräften eines Kindes angemessenen Erklärung begleitet

Bertuch, Friedrich Justin

Rumburg, 1806

[Vierfüßige Thiere]

[urn:nbn:de:bsz:31-263093](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-263093)

Vierf Thiere II AK

121E 3210, AK, 1, 3

3



2



1



5



4



8



7



6



Vierfüßige Affen = Arten.

Unter allen vierfüßigen Thieren gränzt der Affe am nächsten an den Menschen; ja man könnte fast sagen, er machte für sich eine eigene Klasse, nämlich der vierhändigen Thiere aus; denn seine Hintertfüße sind mehr Hände als Füße, und er kann sie auch so brauchen. Man theilt gewöhnlich die Affen in 3 Hauptgeschlechter ab, je nachdem sie entweder gar keine, oder kurze oder lange Schwänze haben, nämlich:

- 1) in Affen, die ungeschwänzt sind;
- 2) in Paviane, die nur kurze Schwänze haben;
- 3) in Meerkaizen, die lange Schwänze haben.

Das Vaterland aller dieser Thiere ist die Zone zwischen den Wendezirkeln in Afrika, Asien und Amerika. Sie bevölkern die ungeheuern Wälder dieses Erdstriches, deren hohe und dichte Laubgewölbe ihre eigentliche Wohnung ausmachen. Hier leben sie gesellig und halten sich schaarweise zusammen, doch jede Gattung besonders für sich. Ihre Hauptnahrung besteht in Blättern und Früchten, Getraide, Reis, Hirsen, Mais und andern Feld- und Gartenfrüchten, auch Vogeleiern, Schnecken und Austern. Sie trinken Wasser, Bier, Milch, süßen Wein, und schöpfen mit der hohlen Hand, wenn sie trinken wollen.

Auf dieser Tafel sind einige Arten von Affen und Pavianen abgebildet.

Nro. 1. Der Orang = Outang.

Unter allen Affen kömmt der Orang = Outang dem Menschen an äußerer Form und Gestalt am nächsten, daher er auch seinen Namen Orang = Outang (auf Malayisch Waldmensch) erhalten hat. Es gibt zwei Gattungen:

- a) Die kleinere, der Jocko, welcher nur zwei bis drei Fuß hoch ist;
- b) Die größere, der Pongo, welcher über sechs Fuß ist, und die volle Menschengröße hat.

Der Jocko ist sanft, läßt sich leicht zahm machen, und lernt verschiedene Hausgeschäfte verrichten; der Pongo aber ist wild, stärker an Kräften als der Mensch, und wird nicht leicht zahm. Der Orang = Outang geht gewöhnlich auf zwei Beinen, wie der Mensch, oft an einem Stocke, den er zu seiner Waffe braucht. Er ist am ganzen Leibe haarig, aber Gesicht, Ohren und Hände sind ohne Haare. Seine Farbe ist rothbraun, und sein Vaterland die heisse Gegend von Afrika, die Inseln Sumatra, Celebes, Java, Borneo; das Königreich Bengalen, und das übrige feste Land von Ostindien.

Der langarmige Affe

oder

Nro. 2. Der große Gibon. Nro. 3. Der kleine Gibon.

Sein Vaterland ist Ostindien. Der große ist schwarz mit grauem Gesicht, das um die Augen, Maul und Nase braun und nackt ist, grauen Händen und Füßen. Der kleine ist um ein Drittel niedriger, und an Farbe verschieden. Kopf, Rücken und Arme sind braun; Hals, Brust, Bauch und Beine weißgrau mit braun gemischt; der untere Theil des Rückens aber weißgrau. Er unterscheidet sich durch die langen Arme von allen andern Affenarten, und ist von sanftem stillem Naturell.

Nro. 4. Der Magot.

Er ist 3 Fuß hoch, sitzt meistens aufrecht, läuft aber lieber auf 4 als auf 2 Beinen. Er hat eine Hundschnauze, und auf dem Hintern große Spitz-Schwien. Sein Vaterland ist Aethiopien, Arabien und die Küste Malabar. Er verträgt unter allen Affenarten am besten das europäische Klima.

Nro. 5. Der große Papion. Nro. 6. Der kleine Papion.

Vom Papion hat das ganze Geschlecht der kurzschwänzigen Affen den Namen der Papien bekommen. Sie sind meistens sehr garstig, haben einen sehr großen Kopf, und eine Hundschnauze, die oft fast wie ein Schweinsrüssel aussieht. Der große Papion ist drei, der kleine aber nur zwei Fuß hoch, außerordentlich wild und stark. Der kleine Papion zeigt hier die garstigen blutrothen Gefäß-Schwien, welche dieß Thier am Hintern hat. Er ist dunkelbraun von Farbe, an der Brust etwas lichter.

Der Mandril.

Nro. 7. Das Männchen. Nro. 8. Das Weibchen.

Dieser Affe, der gleichfalls zu den Papien gehört, zeichnet sich hauptsächlich durch seine blaue Nase und Backen, welche einige schrägläufige Runzeln hat, aus. Er hat Backentaschen, und blutrothe Gefäß-Schwien. Er ist ohngefähr 2 Fuß hoch, lebt in Guinea, ist nicht sehr wild, aber auch nicht sehr kurzweilig, und geht am liebsten viersüßig.

Die Affen.

(*Simiae.*)

Unter allen lebendigen Geschöpfen des Erdbodens reizt wohl keins die Wißbegierde des Menschen mehr, als der Affe. Dieser ist Jungen und Alten interessant, und jeder wünscht von ihm etwas Näheres zu erfahren. Daß dieß Thier dem Menschen so besonders interessant ist, kommt theils daher, weil es ihm der äußerlichen Gestalt nach am meisten ähnelt; theils weil in der Gemüthsbeschaffenheit, in den Manieren des Affen, in seinem ganzen Benehmen, vieles liegt, wovon bei dem Menschen etwas Aehnliches gefunden wird; endlich auch, weil der Affe durch seine Sonderbarkeiten und Possierlichkeiten Vergnügen erweckt. Deshalb war das Affengeschlecht von jeher der Gegenstand der Verwunderung, Aufmerksamkeit und Forschbegierde der Menschen. Schon die Alten hatten einige, doch höchst unvollständige Kenntniß von diesen Thieren. In den folgenden Zeitaltern, wo die Naturgeschichte immer mehr von der Menge fabelhaften Wustes geläutert und mehr Aufklärung in dieselbe gebracht wurde, bemühte man sich denn auch, die Natur der Beschaffenheit der Affen näher kennen zu lernen. Die ausgebreitetere Kenntniß des Erdbodens unterstützte diese Bemühung. Man lernte immer mehr und mehr Gattungen dieses Thiergeschlechts kennen und unterscheiden; so daß sich die Anzahl der bis jetzt bekannten fast auf 50 beläuft. Allein ungeachtet der Mühe und Sorgfalt, die so viele Naturforscher auf die nähere Kenntniß dieses Thiergeschlechts verwandt haben, finden sich in der Geschichte desselben dennoch manche Dunkelheiten und Schwierigkeiten, die noch immer nicht gehoben sind. Dies rührt aus verschiedene Ursachen her. Da das Geschlecht sehr zahlreich ist, und so viele Gattungen enthält, welche oft sehr viel Aehnlichkeit unter einander haben, so werden sie leicht verwechselt. Auch werden sie nicht immer von Sachverständigen gefangen, beschrieben &c. Die Abbildungen und Beschreibungen, welche durch Reisende aus jenen Gegenden, wo die Affen leben, nach Europa gebracht werden, sind nicht selten falsch, unvollständig, und zur Bestimmung der Gattungen und ihrer Unterscheidungen von andern ihres Geschlechts nicht zweckmäßig. Man erhält zwar auch lebendige Affen aus ihrem Vaterlande; aber diese sind meistens junge, und sterben entweder, eh sie sich gehörig ausgebildet haben; oder, wenn auch dies nicht der Fall ist, so gelangen sie doch nicht zu der Vollkommenheit, wie in ihrer Heimath. Die ausgestopften oder im Weingeist aufbewahrten Exemplare sind öfters sehr verdorben, verstimmt, haben nicht ihre Farbe &c. behal-

ten. Aus den Berichten der Reisenden zu schließen, ist es wahrscheinlich, daß wir noch nicht die Hälfte von den auf unserer Erde befindlichen Affengattungen kennen.

Nicht alle Gattungen von Affen haben gleiche Ähnlichkeit mit der Gestalt des Menschen. Man kann das ganze Geschlecht etwa in 2 große Haufen abtheilen, nämlich in Geschwänzte und Ungeschwänzte; ob sich gleich gegen diese Eintheilung manches einwenden läßt. Die Ungeschwänzten *) nun sind es, welche der menschlichen Gestalt am nächsten kommen, aber auch unter ihnen sind wieder einige mehr, andere weniger dem Menschen ähnlich.

Die, welche dem Menschen am meisten gleichen, zeigen beim ersten Anblick auffallende Ähnlichkeiten mit der menschlichen Gestalt. Ihre Stellung zeichnet sich in dieser Hinsicht vor allen andern Thieren aus. Sie gehen mehrentheils aufrecht, doch nicht immer; sie haben ordentliche Hände mit Fingern, die sie eben so zu allerlei Geschäften brauchen können, wie der Mensch die seinigen. Auch das Gesicht des Affen kommt unter allen Thierge Gesichtern dem des Menschen am nächsten. Es ist an den meisten Stellen kahl, ziemlich flach, besonders bei einigen Gattungen; bei mehreren ist es auch an gewissen Stellen bärtig, wie das Gesicht des Menschen. Das äußere Ohr ist völlig nach dem Modell des menschlichen geformt. Sowohl äußerlich als innerlich gleichen auch die Zeugungstheile der Affen denen der Menschen. Außerdem gibt es nun noch mancherlei Ähnlichkeiten im innern Baue des Affen, welche der Bergliederer kennt.

Bei dem allem kann man sich dennoch leicht überzeugen, daß der Affe ein von der Menschengattung völlig unterschiedenes und abgesonderetes Thiergeschlecht ausmacht. Es finden sich ebenfalls auf der andern Seite so große Unähnlichkeiten, die daran keinen Zweifel übrig lassen. Denn der Scheitel auch des menschenähnlichsten Affen ist viel flacher, als bei dem Menschen; die Stirn ist bei weitem nicht so frei, so offen, wie bei diesem, sondern fast ganz mit Haaren besetzt; die Nase verhältnißmäßig viel länger und unten platter. Auch solche deutlich abgetheilte Lippenränder, wie der Mensch, hat der Affe nicht; seine Lippen verlieren sich einwärts. Im Verhältniß zu den übrigen Theilen ist der Leib des Affen länger, als der des Menschen; auch erweitert er sich nicht so in breite Hüften, sondern zieht sich einwärts zusammen. Die Hände und Füße sind lange nicht so merklich, so offenbar unterschieden; man kann eigentlich nicht einmal sagen, daß der Affe Füße habe, denn auch diese sind förmliche Hände mit Daumen. Seine Hände sind auch gemeiniglich viel länger, besonders die hintern. Ueberhaupt sind bei sehr vielen Affenarten die Arme und Hände außerordentlich lang, so daß sie wohl noch über das Knie reichen, wenn sie auch völlig aufrecht stehen.

*) Sie sind wenigstens dem äußern Ansehen nach ungeschwänzt, allein die Bergliederung zeigt, daß der Schwanz deutlich unter der Haut liegt.

Die sogenannten ungeschwänzten Affen zeigen, wie gesagt, äußerlich keine merkliche Spur eines Schwanzes; dagegen ist dieser Theil des Leibes bei denjenigen Gattungen, welche Meerlaffen heißen, verhältnißmäßig länger, als bei keinem andern Thiere.

So sehr sich die Affen (besonders einige Gattungen) in der äußerlichen Gestalt dem Menschen nähern; so ähnlich sind sie ihm auch in der Gemüthsbeschaffenheit, in gewissen Trieben, Neigungen, Leidenschaften und Begierden. Man vermist zwar an ihnen die bedächtige Ueberlegung des Elephanten, des Pferdes, des Hundes; aber von einer andern Seite betrachtet sind sie in Ansehung gewisser Fähigkeiten und Eigenschaften der Seele dem Menschen näher verwandt, als jene Thiere. Man erzählt eine Menge Anekdoten von ihrer Fähigkeit, schnell zu begreifen, von ihrer List und Schlaueit, wobei sich oft auch eine Art von Nachdenken äußert, und man würde ohne Bedenken den Affen in dieser Hinsicht den ersten Platz unter den Thieren einräumen, wenn man allen diesen Erzählungen trauen dürfte. Schon bei den Alten findet man dergleichen. Aelian und P.inius haben sich viele aufbinden lassen, und erzählen sie nach. Aber auch noch jetzt wird von leichtgläubigen Reisenden manches Märchen dieser Art ausgebreitet, und für wahr ausgegeben. Einige von solchen Erzählungen beweisen jedoch die alberne Einfalt des Affen, wenn andre für seine Klugheit sprechen, wie z. B. folgende Anekdote (deren Wahrheit aber nicht sicher verbürgt ist) von letzterer zeugen würde: Es ist bekannt, daß man fast allgemein behauptet, daß die Affen bei gewissen gemeinschaftlichen Unternehmungen Wachen ausstellen. Dergleichen Wachen sollen sie nun besonders mit großer Vorsichtigkeit anordnen, wenn sie irgend ein Fruchtfeld oder einen Fruchtgarten plündern wollen. Aber das Sonderbarste (nach der Erzählung) ist die Art, wie sie sich der Früchte bemächtigen. Ist es ein Melonenbeet, dem sie einen Besuch zugebracht haben, so stellt sich eine große Anzahl Affen gleichsam nach vorhergehaltenem Rath in eine lange Reihe, die wo möglich etwa vom Melonenbeete bis zu einem nahen Gebüsch oder sonst einem Zufluchtsorte reicht, und zwar treten die einzelnen Affen so weit von einander, daß sie sich die Melonen einander bequem zuwerfen können. Einer bricht sodann die Melonen ab, und wirft sie seinem Nachbar zu, der sie auffängt und weiter wirft, bis zu dem letzten, der sie in Sicherheit bringt. Man setzt hinzu, daß dies Geschäft mit außerordentlicher Geschwindigkeit vollbracht werde, so daß in kurzer Zeit ein Melonenbeet oder anderes Fruchtfeld rein ausgeplündert sey; dabei sollen sie sehr genau werfen und auffangen. Wenn indeß die Wache Gefahr merkt, so soll diese sogleich durch Geschrei ein Zeichen zur Flucht geben, worauf alles davon eilt. Ja man will sogar beobachtet haben, daß die Wächter, wenn sie ihr Amt nicht sorgfältig genug verwalten, am Leben gestraft werden.

Wären auch diese und ähnliche Erzählungen übertrieben, so ist doch soviel gewiß, daß sie äußerst schlau und listig bei ihren Diebereien und Räschereien zu Werke gehen. Unter andern erzählt Herr Le Vaillant von der Verschmittheit seines Affen Kees (so nannte er den Kapschen Pavian, den er auf seiner Reise nach dem Innern von Afrika erhielt und lebendig mit sich führte), daß derselbe gewisse wohlschmeckende Pflanzenwurzeln aufzufinden und aus der Erde zu ziehen vortreflich verstanden habe. Le Vaillant, der diese Wurzeln ebenfalls gern aß, hatte seinen Kees immer genöthigt, ihm einen Theil davon ab-

zugeben. Der Affe sahe dies ungern. Er bediente sich daher der List, die Wurzeln gleich zu zernagen und zu zerkäuen, wenn sein Herr nicht gleich so nahe war, seinen Theil davon zu nehmen. Dabei sahe das Thier mit unverwandten Augen nach seinem Herrn hin, und hatte gemeiniglich richtig gerechnet, so daß er mit dem Zernagen fertig war, wenn dieser hinzueilte. Uebereilte ihn sein Herr, so war er hurtig darüber her, die Wurzeln zu verstecken, wo alsdann erst eine Ohrfeige erfolgen mußte, wenn er einen Theil davon abgeben sollte. — Auch die Art, wie eben dieser Affe die Wurzeln aus der Erde zog, verräth Klugheit. Konnte er sie dadurch, daß er sie mit den Zähnen faßte, und denn die Hände gegen die Erde stemmte, nicht herausziehen; so half er sich durch folgendes Mittel: Er faßte den Krauthüschel nahe an der Wurzel mit den Zähnen, und schob hierauf einen Wurzelbaum; da denn die Wurzel von dem Ruck, den sie dadurch erhielt, allemal aus der Erde gerissen wurde.

Le Baillant erzählt mehr dergleichen Anekdoten von seinem Rees, die, weil sie aus dem Munde eines so Wahrheit liebenden Mannes kommen, alle Aufmerksamkeit verdienen, indem sie uns von dem Maaße des Verstandes der Affen richtigere Begriffe beibringen. Wir wollen daher noch einige von eben diesem Pavian anführen.

Klugheit ist fast immer der Stärke überlegen; so fand man es auch bei diesem Affen. Er hatte sich durch seine Klugheit bei der ganzen Kuppel von neun Hunden, die Baillant bei sich hatte, so in Respekt zu setzen gewußt, daß er eine Art von Herrschaft über sie ausübte. Er konnte es nicht leiden, daß einer bei seiner Mahlzeit mithief. Kam nun ein Hund hinzu, so fertigte er ihn augenblicklich mit einer derben Maulschelle so ab, daß der Hund, ohne sich zu rächen, eiligst fortlief.

Der Trieb zum Stehlen ist allen Affen eigen. Auch Baillant bemerkte dies an seinem Rees. Er verstand sehr gut, die Schnur eines Korbes aufzuknüpfen, um die Lebensmittel zu verzehren, die darin waren. Milch trank er vorzüglich gern, und stahl sie daher bei jeder Gelegenheit. Oft erhielt er Peitschenschläge wegen dieses Diebstahls; aber das half nichts. Hatte er gestohlen, so entfernte er sich, und kam den ganzen Tag nicht wieder zum Vorschein.

So sehr auch diese und ähnliche Beobachtungen für die Klugheit des Affen sprechen; so fehlt es doch auf der andern Seite nicht an solchen, die das Gegentheil, nämlich seine Einfalt und seinen Mangel an Ueberlegung beweisen. Es ist eine allgemein bekannte Sache, daß sich in dem Affen ein sehr reger Nachahmungstrieb befindet. Was der Affe sieht, will er nachmachen, und er thut, wo möglich, auch. Daher sagt man in der Sprache des gemeinen Lebens statt nachahmen: nachäffen — und nennt einen Menschen, der andern in allem nachahmt, einen Affen. Die Aeußerungen dieses Nachahmungstriebes sind bei dem Affen allerdings possierlich; aber er giebt eben dabei auch die meiste Blöße, und zeigt seinen Unverstand nicht nur, sondern stürzt sich nicht selten in große Gefahr. Man erzählt mehrere Vorfälle, die dies beweisen können, wozin z. B. folgende ziemlich bekannte Anekdote gehört: Einem vornehmen Manne, der sich zur Lust einen Affen hielt, gegenüber wohnte ein Advokat. Diesen sah der Affe, am Fenster seines Herrn stehend, oft

mals am Schreibtisch beschäftigt, untaugliche Papiere zu zerreißen. Einst war der Advokat ausgegangen, und hatte das Fenster seines Zimmers offen gelassen. Der Affe bediente sich dieser Gelegenheit, seine Neugierde und zugleich seinen Nachahmungstrieb zu befriedigen, stieg hinein, und zerriß alle auf dem Tisch befindliche Papiere. Der Advokat, der bald darauf in sein Zimmer trat, fand den Affen zu seinem Aerger in der Arbeit, und schlug nach ihm; doch dieser entkam glücklich durchs Fenster. Nun sann jener auf Rache, und führte sie so aus: Als der Affe seiner Gewohnheit nach in seiner Stube am Fenster stand, so trat der Advokat ebenfalls ans Fenster, nahm ein Rasirmesser, Seife *cc.*, und rasirte sich. Dies that er einigemal, um destomehr den Affen zu reizen. Endlich stellte er das Becken mit Wasser und Seife hin, legte das Rasirmesser wohl geschärft dabei, machte das Fenster auf, und ging aus. Längst schon hatte der neugierige Affe auf Gelegenheit gewartet, das Rasiren nachzumachen. Jetzt war er daher sogleich bei der Hand, stieg zum Fenster hinein, seifte sich das Gesicht, und ergriff das Messer; aber zu seinem Unglück; denn — er schnitt sich den Hals ab.

In den Ländern, wo die Affen zu Hause sind, und in großer Menge in den Wäldern leben, bedient man sich des Nachahmungstriebes dieser Thiere auf sinnreiche Art, um sie zu fangen. Man verfertigt z. B. Stiefel von Fellen oder Leinwand *cc.*, beschmiert sie inwendig mit Pech, oder sonst einer klebrichten Materie, und geht damit in den Wald, wo sich Affen aufhalten. Vor ihren Augen (sie sitzen gewöhnlich auf hohen Bäumen) zieht man sich seine eigenen Stiefeln aus und an, läßt dann einige Paar von den gepichteten Stiefeln stehen, und geht eine Strecke zurück. Die Affen kommen sogleich von den Bäumen herab; sie probiren ebenfalls ohne Bedenken die Stiefeln an, und da diese nun an ihren behaarten Füßen fest ankleben, und sie im Klettern und Laufen hindern, so werden sie mit leichter Mühe gefangen. — Zu gleichem Zwecke wäscht man sich vor den Augen der Affen in einer Schüssel mit gewöhnlichem Wasser; gießt dann das Wasser aus, füllt dafür die Schüssel mit Leimwasser an, läßt sie stehen und begibt sich weg. Die Affen ermangeln nicht, sich auch zu waschen und so verkleistern sie sich die Augen. Doch vor allen zeichnet sich eine Methode aus, Affen zu fangen, die von der großen Unüberlegbarkeit dieser sonst so schlaun und listigen Thiere zeugen würde, wosern sie gegründet wäre. Man setzt nämlich ein Gefäß mit Reiß hin, dessen Oeffnung gerade nur so weit ist, daß der Affe mit ausgestreckter Hand hineingreifen kann. Da der Affe ein großer Liebhaber des Reises ist, so versucht er bald, sich desselben zu bemächtigen. Er greift in die Oeffnung, und saßt begierig eine Hand voll Reiß. Für die geballte Faust ist aber die Oeffnung zu enge, und der Affe läßt — entweder aus Dummheit oder aus Begierde zu der Frucht — seine Beute nicht fallen, sondern läßt sich lieber dabei fangen.

Man benützt die Nachahmungssucht des Affen auch in der Absicht, um sich langweilige und mühsame Geschäfte zu ersparen. So pflegt man z. B. in Indien in Gegenwart der Affen Pfeffer, Cocusnüsse u. s. w. abzunehmen, und auf Haufen zu legen. Sind die Menschen hinweg, so thun es ihnen die Affen bald nach, und jene kehren dann nach einiger Zeit zurück, und tragen das Gesammelte nach Hause.

Außer dem Affen gibt es kein Thier, welches sich zum Angriff und zur Vertheidigung fremder Waffen bedient; auch fehlen den übrigen Thieren die dazu nöthigen Hände. Der Affe aber bewaffnet sich mit Stöcken und Steinen, er reißt Zweige von den Bäumen ab, und schlägt damit wüthend um sich. Einige Gattungen werfen auch wohl ihren Koth den Feinden ins Gesicht. Wenn eine Schaar von Affen angegriffen wird, so vertheidigen sie sich gemeinschaftlich, und stehen gleichsam alle für einen Mann.

Das Vaterland der Affen ist die heiße Zone, oder der Erdstrich zwischen den beiden Wendekreisen. Wenige Gattungen leben außer diesen Kreisen südwärts und nordwärts, aber dennoch nicht in großen Entfernungen von denselben. Der gemeine Affe (*Sylvanus*) pflanzt sich auch im südlichen Europa fort. Zwischen den Wendekreisen sind sie sehr zahlreich, und bevölkern die Wälder. Sie wohnen unter und auf den Bäumen, und führen ein geselliges Leben. Die zu einer Gattung gehören, halten sich mehrentheils zusammen; doch vermischen sich auch öfters verschiedene Gattungen mit einander, woraus Spielarten entstehen.

Die Nahrung dieser Thiere besteht meistens in Vegetabilien. Sie fressen allerlei Früchte, Blätter von Bäumen und Pflanzen, Melonen, Getraide, u. s. w.; besonders lieben sie den Reis, daher sie auf den Reisfeldern entsetzlichen Schaden thun. Wenn sie über ein solches Feld herfallen, so raufen sie die Aehren aus, untersuchen sie, und wenn dieselben nicht nach ihrem Gefallen sind, werfen sie sie weg, und raufen andere aus. Sie nehmen einige Aehren ins Maul, einige in die Hände, und tragen sie fort. Werden sie verfolgt, so werfen sie das, was sie in Händen haben, weg, um nicht im Laufe gehindert zu werden. — Den Vogeleiern stellen sie begierig nach, und fressen sie aus. Einige Gattungen fressen auch Schnecken und Auster. Um die Thiere aus den Schalen nehmen zu können, bedienen sie sich eines besondern Kunstgriffes. Sie lauern, bis die Auster ihre Schale öffnet; dann werfen sie sogleich einen Stein zwischen beide Schalen und da nun die Auster sich nicht wieder schließen kann, so wird es ihnen leicht, das Thier herauszureißen. Bisweilen verunglückt ihnen jedoch der Kunstgriff, die Auster klemmt ihnen die Finger ein, und sie werden alsdann leicht gefangen, weil sie sich in dieser Noth nicht zu helfen wissen. Anderes Fleisch ist nicht ihre Kost; einige verabscheuen es sogar. Die Eingefangenen und Gezähmten genießen außer den angeführten natürlichen Nahrungsmitteln auch manche künstliche. Zwieback, Zuckerbrod und andere Arten von Gebäckem lieben sie sehr. Auch kann man sie mit Suppe, Brei u. s. w. füttern. Wasser ist zwar ihr gewöhnliches Getränk, welches sie im Stande der Wildheit mit hohler Hand schöpfen, und dem Mante zuführen; aber zahm gemacht pflegen sie auch gern Bier, Milch, süßen Wein, ja sogar Brantwein zu trinken. Vaillant kees trank den letztern besonders gern. Allein einstmals goß Vaillant Brantwein auf einen Zeller, und warf in dem Augenblick, da der Affe davon kosten wollte, ein Stückchen brennendes Papier darauf. Der Brantwein gerieth dadurch in Flammen, und setzte den Affen in ein solches Schrecken, daß er von dieser Zeit an nie wieder dahin zu bringen war, Brantwein zu trinken.

In der Wildheit sind sie in beständigen Bewegungen; sie steigen Baum auf, Baum ab; springen mit Kühnheit und bewunderungswürdiger Behendigkeit von einem Zweige zum andern, und scheinen sich selbst mit ihren Seiltänzer-Künsten zu belustigen. Sie treten meistens nur mit den Spizen der Füße auf und nicht mit den Fersen, wenn sie aufrecht gehen. Die mit den Windschwänzen wickeln ihren langen Schwanz um einen Ast, und schleudern sich so in ziemlicher Entfernung von einem Zweige zum andern. — Wenn sie ruhen wollen, so lassen sie sich auf ihr Gefäß nieder, und ziehen die Hinterbeine entweder an sich, oder strecken sie aus; oder sie liegen auch auf allen vieren. In den erstern Stellungen pflegen sie gern sich oder auch andern das Ungeziefer abzusuchen, welches sie zum Maule führen und zerbeißen. Im Schlaf liegen sie ausgestreckt. Sie schlafen aber so leise, daß sie sogleich erwachen, als sich etwas in ihrer Nähe regt. Diese Erfahrung machte auch Herr le Vaillant an seinem Rees. Auf ihn verließ sich seine ganze Reisegeellschaft, selbst die Hunde nicht ausgenommen. Der geringste Schall, oder ein Geräusch macht den Affen aufmerksam, und reizt zugleich seine Neugierde. In seinem Betragen ist er übrigens sehr veränderlich. Bald gefällt ihm etwas, und er kann alsdann der Begierde nicht widerstehen, sich in den Besitz davon zu setzen; bald aber steigen Launen auf, und mit Muthwillen zerreißt, verdirbt und wirft er weg, was ihn vor wenigen Minuten ergöhte. Gegen Neckereien und Beleidigungen zeigt er sich überaus empfindlich, und ergreift jede Gelegenheit, sich an seinen Beleidigern zu rächen. Er vergißt auch zugefügte Beleidigungen sehr schwer, sondern trägt sich heimlich nach. Ist der Beleidiger so schwach, daß ihm der Affe gewachsen zu seyn vermuthet, so fällt er ihn an, klappt mit den Zähnen, grinzet und bewegt die Lippen sehr schnell nach allen Richtungen, und küßt seine Rache durch Kraxen, Beißen, Berren u. s. w.

Da die Affen so vielen Schaden thun, so stellen ihnen die Menschen häufig nach, schießen sie, schlagen sie todt, und fangen auch viele lebendig. Alte Affen lassen sich schwerlich bändigen. Mit Jungen geht dies zwar an; aber sie behalten doch eine gewisse Lücke und Halsstarrigkeit. Sie können zwar wohl zu einigen, doch nur geringen, Dienstleistungen abgerichtet werden. Niemals werden sie indeß so brauchbar für den Dienst des Menschen, wie andere Thiere, z. B. der Elephant, das Pferd, der Hund, &c. Allerlei possierliche Künste lernen sie eher; nämlich tanzen auf einem Seil, sich anpußen, Schubkarren fahren, Gläser reinigen, und dergleichen. Man hält sie auch mehr zur Belustigung, als zum Nutzen. Ihr Fleisch, besonders von gewissen Gattungen, wird von den Wilden gern gegessen. In Ostindien werden die stamischen Meerläzen für eine Leckerei gehalten. Am meisten aber wird das Affenfleisch in Südamerika genossen. Die Bewohner der Insel St. Katharina nähren sich fast allein davon. Am Amazonenflusse gelten die Affen für das beste Wildpret, und in Peru räuchert man sogar ihr Fleisch, und macht allerlei Delikatessen daraus. Nicht bloß die dortigen Eingebornen, sondern auch selbst Europäer essen das Fleisch einiger Affengattungen. Insbesondere liebt man in Amerika die Suppen, welche von den dortigen Sapajous zubereitet werden, und stülkt sehr gefährliche und beschwerliche Jagden dieser Thiere wegen an. Die Jagden werden vorzüglich dadurch sehr mühsam, daß, wenn man auch die äußerst schnellen Affen auf hohen und dicht

ztes Best.

verwachsenen Bäumen wirklich angeschossen hat, man sie doch nicht leicht erhält, weil sie sich mit ihren Wickelschwänzen so fest an den Zweigen angewunden haben, daß sie selbst todgeschossen nicht herabfallen.

So bekannt auch die Affen in anderer Hinsicht sind, so herrscht doch noch manche Dunkelheit in Ansehung ihres Fortpflanzungsgeschäfts. Man weiß nicht genau, welche Gattungen in der Polygamie leben, oder welche sich nur zu Einem Weibchen halten. Eben so ungewiß ist es, wie lange die Weibchen trächtig gehen. Sie bringen gewöhnlich nur Ein Junges, und dieses säugen sie an ihren Brüsten nach Art der Menschen, indem sie es ordentlich in den Arm nehmen, und auf ihrem Schooß ruhen lassen. Das Junge hängt so fest an der mütterlichen Brust, und es weiß sich so an seine Erzeugerin und Pflegerin anzuschließen, daß auch selbst heftige Bewegungen auf der Flucht und sonst nicht vermögend sind, es abzuwerfen. Unter allen Thieren äußert kein einziges eine so auffallende Liebe und Zärtlichkeit zu dem Jungen, als die Affen. Sie pflegt und nährt es nicht nur mit mütterlicher Zärtlichkeit, und beschützt es mit Aufopferung ihres eigenen Lebens; sondern sie schließt es lieblosend sogar in ihren Arm, drückt es an ihre Brust, küßt und streichelt es, und wiegt es hin und her. Es soll sogar kein seltner Fall seyn, daß die Mutter das Junge vor Liebe erdrückt. Eben daher ist denn auch die Affenliebe selbst unter uns zum Sprichwort geworden. Auch der Vater liebt den jungen Affen zärtlich, und trägt ihn öfters lieblosend auf dem Arm. Ueberhaupt, sagt man, sollen auch alte Affen, insonderheit von beiderlei Geschlechte, sich unter einander zärtlich begegnen; doch nicht selten auch sich entzweien und schlagen. — Uebrigens ist das Geschlecht der Affen seiner großen Geilheit oder Heftigkeit des Geschlechtstriebes wegen sehr verächtlich. Größere Gattungen mánlichen Geschlechts sollen sogar Menschen anfallen, und ihnen Gewalt anthun.

Dies von dem Affengeschlechte überhaupt, wir kommen nun zu Beschreibungen einiger einzelnen im Bilderbuche abgebildeten Gattungen. Der erste, den wir hier sehen, ist

Der Drang-Dutang.

(*Simia Satyrus.*)

Das Wort Drang-Dutang bedeutet in der Sprache der Malaien einen Waldmenschen. Vielleicht hielt ihn diese Nation ehemals für einen wirklichen Menschen, und gab ihm daher diesen Namen. Unter allen Affen kommt er in Hinsicht seiner Gestalt, seines Baues, seiner Stellung, und innern Einrichtung dem Menschen am allernächsten. Der Unterschied dieses Thieres von den übrigen Gattungen seines Geschlechts ist, wie schon der bloße Augenschein lehrt, ziemlich groß. Dessen ungeachtet darf man nicht im mindesten zweifeln, daß der Drang-Dutang ein wirklicher Affe, und keine Gattung vom Menschen, sey, denn man findet alle die wesentlichen Kennzeichen, welche den Affen vom Menschen auszeichnen, und die wir oben angeführt haben, auch an ihm.

Die Größe des Drang- Dutang ist sehr verschieden. In Europa sind einige von uns gefährt 2 Pariser Fuß herumgeführt worden. In ihrer Heimath gibt es Thiere, von eben dieser Größe, sie erreichen aber daselbst auch eine Höhe von 5 bis 6 Fuß. Ob jene Kleinern noch Junge waren, wie es zu vermuthen ist, und ob sie nicht, wenn sie älter werden, und zwar besonders in ihrem Klima, eben so groß werden, wie die letztern, das ist noch nicht ganz ausgemacht. In Sierra Leona findet sich der Drang- Dutang ziemlich häufig, doch gewöhnlich nur von der Größe eines vierjährigen Kindes. Auf den westlichen Küsten von Afrika, und zwar auf Guinea, vornämlich in Kongo und Angola; ferner in Asien auf Borneo, Java, Sumatra, Celebes; auf dem festen Lande in Bengalen und an andern Orten Ostindiens hält er sich in unbewohnten und wilden Gegenden auf, und zwar theils einzeln, theils in Haufen von mehrern. Er schläft auf Bäumen, und nährt sich von solchen Früchten, welche auch die übrigen Affen zu ihrer Nahrung brauchen. — Meistentheils geht der Drang- Dutang aufrecht; doch ist sein Gang etwas wankend, weil er die Erde nicht mit Fersen, sondern mehr mit dem Vordertheile des Fußes berührt. Bisweilen geht er auch auf allen Vieren. In der Jugend läßt er oft einen winselnden Laut von sich hören, wie ein Kind.

Es gibt, wie gesagt, kleinere und größere dieser Gattung. In Kongo wird der erstere Jokko, der andere Pongo genannt. In Ansehung der Gemüthsart unterscheiden sich zwar die Drang- Dutangs von den Pavianen, welche wild und unbändig sind; jedoch ist der Pongo im Vergleich mit dem Jokko wilder, zugleich auch stärker, und man sagt, daß er an Stärke dem Menschen weit überlegen, und daher demselben oft gefährlich sey. Reisende erzählen, daß, wenn ihrer mehrere beisammen sind, sie sogar den Elephanten anfallen, den sie unaufhörlich mit Baumzweigen oder mit Fäusten schlagen, und ihn so zum Weichen bringen. Ihre Behendigkeit schützt sie dabei vor der Wuth des Elephanten. Diese Behendigkeit setzt sie denn auch in den Stand, die kühnsten und künstlichsten Bewegungen zu machen, welche die Geschicklichkeit eines guten Seiltänzers fast noch übertreffen sollen. Le Comte sagt, er habe einen Drang- Dutang gesehen, welcher auf dem Tauwerke eines Schiffes mit großer Gewandheit herum sprang, sich an einem Tau aufhängte, schnell wie ein Rad sich um dasselbe schwang, oder es mit den Fingern beider Hände faßte, und so davon hängend mit bloßen Händen von einem Ende desselben bis zum andern hin und wieder zurücklief.

Der Drang- Dutang soll sich auch durch besondere Geistesfähigkeiten sehr auszeichnen. Ein gewisser de la Brosse besaß einen jungen Drang- Dutang. Diesem ließ man bei einer Krankheit zur Ader. Er hatte sich das gemerkt, und hielt nun jedesmal den Arm hin, wenn ihm etwa nicht wohl war. Nach den Berichten einiger Reisenden sollen diese Thiere sich sogar Lauben und Hütten gegen das Ungemach der Witterung bauen; allein dies ist eben nicht sehr wahrscheinlich. Es ist bekannt, daß die Affen überhaupt das Feuer lieben, und sich gern um dasselbe herumsetzen. So auch die Drang- Dutangs. Wenn sie ein von den Negern angezündetes Feuer finden, wovon sich diese entfernt haben, so setzen sie sich gemeinschaftlich um dasselbe herum, freuen sich über die emporlodende Flamme,

und gehen nicht eher weg, bis es erloschen ist. Aber so klug sind sie nicht, dasselbe durch Nachhagen zu unterhalten.

Der Geschlechtstrieb ist bei den Orang-Outangs eben so, wie bei den andern Affen, sehr heftig. Man weiß, daß der Pongo insonderheit durch seine Stärke in den Stand gesetzt wird, sich sogar der Weiber der Neger zu bemächtigen. Dem Weibchen des Pongo wird mehr Sittsamkeit zugeschrieben. Es soll in Gegenwart der Menschen seine Blöße mit den Händen bedecken.

Jung ist der Orang-Outang leicht zu fangen und noch leichter zu zähmen. Man kann ihn alsdann nach und nach zu allerlei Geschäften abrichten. Leguat erzählt von einem in Java, den er sahe, sich das Bette zurecht machen, sich hineinlegen und ordentlich mit der Decke zudecken. Zuweilen band er sich ein Tuch um den Kopf, als wenn er Kopfweh gehabt hätte. Im vorigen Jahrhunderte besaß ein Prinz Friedrich Heinrich von Oranien einen Jokko, welcher ihm aus Angola zugeschickt worden war; dieser wußte sehr geschickt ein Glas mit Getränke an den Mund zu setzen. Mit der einen Hand faßte er an den Henkel, mit der andern hielt er den Boden des Glases, und wuschte sich, wenn er getrunken hatte, den Mund ab. — Der berühmte Naturforscher Buffon sahe im Jahre 1740 zu Paris einen Orang-Outang, welcher herum geführt wurde, und im folgenden Jahre zu London starb; wie sich denn diese Thiere überhaupt im europäischen Klima eben nicht lange halten. Dieser erwähnte Affe hatte ein niedergeschlagenes, bedächtiges Ansehen, und war sehr zahm und seinem Herrn folgsam. Er war so abgerichtet, daß er den hereinkommenden Fremden die Hand reichte. Auch setzte er sich mit zu Tische, aß mit dem Löffel und der Gabel, goß sich Getränke in sein Glas und trank; er stieß bei Gesundheit an, wenn er aufgefodert wurde, und wuschte sich mit dem Telleruche den Mund ab; er holte auch eine Theeschaale, that Zucker hinein, schenkte sie voll Thee, und trank ihn, wenn er kalt war. Dies alles that er auf den Wink oder das Wort seines Herrn, ja oft sogar von selbst. Den Fremden näherte er sich sehr bescheiden, beleidigte Niemanden, und sah es gern, wenn man ihn liebte. Er gieng beständig aufrecht, aß vielerlei künstlich zubereitete Nahrungsmittel, und trank gern Milch, Thee und überhaupt alles, was süß war. Wein hingegen wollte ihm eben nicht behagen.

Von der Oekonomie dieser Affen in ihrem natürlichen Zustande ist wenig Zuverlässiges bekannt. Die Weibchen gebären 2 bis 3 Junge, säugen sie, und tragen sie, so lange dies dauert, mit sich im Arm herum. Wie hoch der Orang-Outang sein Leben bringe, weiß man ebenfalls nicht. Aus einigen Umständen, z. B. seinem schnellern Wachsthum, scheint zu erhellen, daß er nicht das Ziel des menschlichen Lebens erreiche.

Einige neuere Naturkundige haben nicht ohne Grund geglaubt, daß der Orang-Outang auch schon den Alten bekannt gewesen sey, und daß er ihnen Veranlassungen zu mancherlei Fabeln gegeben habe. Ihr Satyr kann er aber nicht seyn, weil sie den Satyr ge-

Schwänzt vorstellen. Vielmehr scheint es ein Pavian gewesen zu seyn, von dem sie die Idee zu ihrem Satyr entlehnten. Die Märchen von den Pygmäen mögen eher ihren Ursprung von den kleineren Gattungen der Orang. Outangs haben.

Der Gibbon.

(*Simia longimana.*)

Von diesem gibt es auch zweierlei Arten, eine größere und kleinere. Linnee rechnete diese Gattung von Affen noch zu der Menschengattung, und nannte sie deshalb *Homo Lar*; allein der Gibbon ist ein wirklicher Affe, ob er gleich wenigstens dem Gesichte nach dem Menschen noch ähnlicher ist, als der Orang. Outang. Seine Backentaschen und die Schwielen des Hintern unterscheiden ihn hinlänglich von dem Menschen. Unter allen Affen zeichnet er sich durch seine ungeheuer langen Arme merklich aus; denn diese reichen, wenn das Thier aufrecht steht, beinahe bis zur Erde.

Der Kopf dieses Affen ist fast kugelrund. Das Gesicht um Augen, Nase und Mund herum ist glatt und von schwarzbrauner Farbe; um diesen glatten Theil des Gesichts aber stehen Haare, welche an Farbe meist dem Stiefenhaare gleichen. Der ganze Leib, die Hände und Füße ausgenommen, ist mit schwarzen Haaren bedeckt. Er geht aufrecht, sowohl auf zweien als auf vieren. Da seine Arme fast so lang sind, als der ganze Leib, so braucht er sich nur ein wenig zu bücken, wenn er mit den Händen die Erde berühren, und auf vieren gehen will. Die Größe eines Erwachsenen weiß man nicht genau, weil gewöhnlich nur Junge eingefangen und nach Europa gebracht werden; indeß ist wahrscheinlich, daß er gegen 4 Fuß Höhe erreicht. Seine Gemüthsart ist still und sanft. Die Nahrung hat er mit den übrigen gemein. Er lebt in Ostindien auf den Halbinseln dießseits und jenseits des Ganges und in andern Gegenden. Vor mehreren Jahren sah man einen zu Paris. Er war noch jung, und stammte von der Küste Coromandel her. Da er das europäische Klima nicht ertragen konnte, so starb er bald.

Der kleinere Gibbon scheint blos eine Spielart des vorigen zu seyn. Er gleicht demselben sonst in allen Stücken, außer daß er um den dritten Theil kleiner und von anderer Farbe ist. Das Gesicht und die dasselbe umgebenden Haare haben jedoch eben die Farbe. Der Kopf, der Rücken, die Arme sind braun. Der untere Theil des Rückens über den Lenden bis nach dem Bauche zu ist von weißlichgrauer Farbe; von da herunter bis an die Knöchel ist die Farbe etwas dunkler. Er findet sich hauptsächlich in Malakka.

D e r M a g o t.

(*Simia Inuus.*)

Dieser Affe wird wegen seiner hervorstehenden Schnauze auch der Hundskopf genannt. Er hat die meiste Aehnlichkeit mit dem gemeinen Affen, der von Bärenführern in Gesellschaft der Bären, Kameele u. herumgeführt wird. In Ansehung der Größe kommt er einem mittelmäßigen Hunde gleich, und wenn er aufrecht steht, hat er ungefähr 3 Fuß. Doch sind nicht alle von derselben Größe. Die Farbe des Gesichts, welches um Augen, Nase und Maul glatt ist, fällt bei einigen ins weißliche, bei andern aber ist sie fleischfarbig. Um das Gesicht herum findet sich starkes Haar, welches meist schwärzlich ist, und über den Augen eine Wulst bildet. Im Nacken ist das Haar, so wie auf der Brust und am Bauche obergelb, auf dem Rücken dunkelbraun. Er scheint zwar von stiller Gemüthsart zu seyn, ist aber doch dabei falsch und sehr schwer zu bändigen. Seine Nahrung ist sehr mannichfaltig. Er frisst Grünes, auch was einen widrigen Geschmack hat, z. B. Tobak, bittere Pomeranzen; Insekten (die er mit der Hand zu fangen pflegt) schmecken ihm auch gut, selbst übelriechende Käfer verzehrt er mit Appetit. Doch verabscheuet er eigentliches Fleisch, und vor Regenwürmern und Schnecken fürchtet und entsetzt er sich. Gibt man ihm Hafer, so stopft er eine ansehnliche Menge in seine Backentaschen, und hernach schält er ein Korn nach dem andern ab, spuckt die Hülsen aus, und frisst den Kern. Wein, sogar Brantwein, ist sein Lieblingsgetränk. Er trinkt ihn aus den Flaschen mit großer Geschicklichkeit, und säuft sich nicht selten einen Rausch darin. Will er irgend etwas gern haben, so bewegt er die Haut an der Stirn auf und nieder, und streckt die Schnauze darnach aus, doch ohne das Maul aufzuheben. — Das nördliche Afrika und Ostindien ist das Vaterland dieses Thieres. Es soll sich sogar in Spanien und Gibraltar finden, und daselbst sich fortpflanzen.

D e r P a p i o n.

(*Simia Sphinx.*)

Diese Gattung von Affen, welche man im Deutschen Paviane nennt, haben schon eine weit geringere Aehnlichkeit mit dem Menschen, als die eigentlichen Affen. Ihre verlängerte Schnauze, ihre in dichten Haaren versteckte Ohren, ihr Schwanz, der jedoch kaum halb so lang ist, als der Rücken; insonderheit aber ihre breiten und blutrothen Schwienen am Hintern unterscheiden die Paviane sehr merklich von den eigentlichen Affen. — Der Kopf ist im Verhältniß zum Körper groß, die Schnauze dick, die Augen sind nahe beisammen und klein; über denselben findet sich eine Wulst. Das Gesicht ist von dieser Wulst

an bis zur Nasenspitze kahl und von schwarzer Farbe. Die Kahlen und braunen Ohren sind schon mehr thierisch, sie haben keine Lappchen, und oben endigen sie sich in einer kleinen Spitze. Die Seitenzähne sind fast noch einmal so lang, als die übrigen. Der Hals ist sehr kurz und dick; die Brust breit und mit dichten Haaren besetzt. Die Farbe des Felles, das überall mit vielen Haaren besetzt ist, fällt ins Gelbröthliche, an einigen Stellen, z. B. auf dem Rücken, ins Bräunliche, und ist wie gewässert. Der größere (Fig. 5.) ist 3 bis 4 Fuß hoch, wenn er aufrecht steht. Der kleinere (Fig. 6.) scheint eine bloße Spielart vom vorigen zu seyn. Eine ist etwa um den vierten Theil kleiner; seine Ohren sind nicht so von Haaren bedeckt und die Farbe seines Pelzes fällt ins Grünliche. — Diese Thiere sind unglaublich stark, wild und unbändig. Auch selbst die jung Gefangenen und Gezähmten zeigen noch außerordentliche Stärke und Unbändigkeit; besonders äußert sich ihre Stärke in den Vorderzähnen. Des ungewöhnlich heftigen Geschlechtstriebes ungeachtet begatten sie sich doch in der Gefangenschaft nicht. Ihre Nahrung besteht ebenfalls in Blättern und allerlei Früchten, und ihr Aufenthalt sind die heißen Gegenden von Afrika.

D e r M a n d r i l.

(*Simia Maimon.*)

Er gehört zu der Familie der Paviane, und zeichnet sich ganz besonders durch die schönen blauen Backen von allen andern aus. Ueber diese blauen Backen laufen in schiefer Richtung gegen die Schläfe einige tiefe Furchen oder Runzeln, welche diesem Thiere ein sonderbares Ansehen geben. Die Farbe des Felles unterscheidet das Weibchen sehr von dem Männchen. Ersteres hat grünlich schwarzes Haar auf dem Rücken und auf den Armen; dieses hingegen röthliches an eben diesen Theilen seines Leibes. Die Brust, der Bauch, und die Beine inwendig fallen bei beiden ins Weißliche. Die Hände sind inwendig grau; die Nägel schwarz. Der Schwanz ist nur ungefähr 3 Zoll lang, und am Hintern befinden sich blutrothe Gefäßschwieneln. Die Seitenzähne ähneln den Fangezähnen der Raubthiere. Die Höhe des Thieres beträgt ungefähr 2 Fuß. Es geht auf Vieren. Sein Naturell ist nicht so, wie beim vorigen, sondern sanft und still. Er nährt sich ebenfalls von allerlei Früchten, von Getreide, Wurzeln etc., und wohnt in Guinea, auch nach dem Kap zu, wo manchmal ganze Schaaren großen Schaden auf den Feldern thun.